

vorfunden, oder auf Malereien, Wismutmalereien, aber auch Tafelgemälden, Kupferstichen, Holzschnitten u. dergl. an, sie sind ursprünglich gleichmäfsig sowohl in lateinischer und deutscher Sprache verfasst und dem geistlichen wie dem weltlichen Leben entnommen. Ihre Unverständlichkeit, d. h. der hohe Grad der Verstümmelung, in dem sie in der Mehrzahl der Fälle auf den erhaltenen Stücken uns entgegentreten, läfst sich gegenüber anderen Gegenständen und Materialien, auf denen wir Inschriften sonst begegnen, mit der völlig handwerksmäfsigen Herstellung sehr wohl erklären. Wir dürfen getrost annehmen, dafs die Mehrzahl der Beckschlager bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts des Lesens und Schreibens insbesondere dieser immerhin nicht ganz geläufigen aber hergebrachten Zeichen nicht mächtig war. Der handwerksmäfsige, und in einem gewissen Sinn — natürlich nicht im modernen der Arbeitsteilung — fabrikmäfsige Herstellungsbetrieb gibt auch für die künstlerische und kunstgewerbliche Bedeutung interessante Aufschlüsse. Der Überblick über die Erzeugnisse vom Ende des 15. bis zum 17. Jahrhundert läfst leicht erkennen, wie von der ursprünglichen Sorgfalt der Verzierung sich der Verfall zu einer rohen und teilweise geradezu geschmacklosen Dekoration vollzieht. Sie gibt zugleich manchem modernen »laudator temporis acti« im kunstgewerblichen Schaffen zu bedenken, dafs zu jeder Zeit und insbesondere zur Zeit der höchsten Blüte deutschen Kunstgewerbes, der zweiten Hälfte des 16. Jahrhdts. auch recht minderwertige Erzeugnisse auf den Markt kamen. Die sorgsame Auswahl der Verzierungsformen, die vorzügliche Herstellung der Stempel, die saubere Ausarbeitung jedes einzelnen Stückes, die die Arbeiten des späten 15. Jahrhunderts auszeichnet, ist im Laufe des 16. Jahrhunderts bis zum 17. stetig zurückgegangen. Sorglosigkeit in der Zusammenstellung der Formen, Nachlässigkeit in der Herstellung, mufsten, ganz abgesehen von dem Aufkommen anderer beliebter Materialien wie Zinn, Kupfer und vor allem der keramischen Produkte einen raschen und sicheren Verfall des Beckschlagergewerbes herbeiführen. Nicht blos für die Inschriften, sondern auch für den Geschmack der Verzierung, die nicht der fortschreitenden Zeit zu folgen vermochte, gelten daher die vollberechtigten Worte v. Eyes, (Anz. f. K. d. D. V. 1864 Sp. 328) mit denen wir diese Betrachtung schliesen wollen: Wenn es sich um die Gründe handelt, welche die in der Menge auftretenden Erscheinungen (gemeint sind die verschiedenen unlösbaren Inschriften) erklären sollen, ist das Gesetz der Trägheit gewifs das, welches als am nächsten liegend ins Auge zu fassen ist.

Nürnberg.

Dr. Hans Stegmann.

## Ein Karabinerhaken aus dem 17. Jahrhundert.



Im vorigen Jahre erwarb das germanische Museum einen Karabinerhaken aus der Frühzeit des 17. Jahrhunderts, der infolge seiner schönen formalen Durchbildung eine nähere Betrachtung verdient.

Der Haken ist aus geschnittenem Eisen und besteht aus zwei ihrer Bestimmung nach verschiedenen Teilen. Der obere bildet eine grosse Öse, die

den Lederriemen des Bandeliers aufnimmt; der untere Teil ist der eigentliche Haken, in den der Ring des Karabiners eingreift. So ist dieser selbst sicher befestigt und gestattet eine bequeme Benutzung seitens des Reiters.

Der obere Teil wird von zwei Schlangen gebildet, deren gestreckte Leiber den Hauptteil der Öse bilden. In der Mitte stoßen die Schwänze zusammen und ihre Enden ringeln sich wieder zu kleineren runden Ösen. Ein Ring faßt die Enden zusammen. An dieser Stelle zeigen beide Leiber geschlitztes Blattwerk; ebenso gehen an den Köpfen der Schlangen von der Stirn und vom Unterkiefer Blätternvoluten aus, die sich auch an dem aus dem Maule hervorgehenden Stücke fortsetzen. Dieses selbst biegt knieförmig um, geht nach entgegengesetzten Richtungen auseinander und bildet einen Ring, der eine senkrecht zum eigentlichen Haken stehende Rolle umfaßt. Diese ist drehbar, so daß jeder Teil des Hakens freie Bewegung hat.

Beide Enden der Rolle sind mit aufsteigendem Blattwerk verziert, ebenso die zunächst stehenden senkrechten Teile des Hakens.



Der Teil an dem sich die Rolle befindet, schließt ab mit einer massiven Rosette mit Mittelknopf und sieben von ihm ausgehenden Blattvoluten.

Von dieser Rosette geht rechts in schön geschwungenem Bogen wieder eine Schlange aus, an deren Leibe sich zunächst noch das Blattwerk der Rosette mit einem andern Motiv zusammen fortsetzt.

Dann aber zeigt sich der natürliche glatte Schlangenleib, bis über Stirn und Unterkiefer wieder Voluten ansetzen, in die auch der Oberkiefer ausläuft.

Auf ihren Unterkiefer trifft ein gleich gebildeter Schlangenkopf, der am ganzen dazugehörigen Leibe mit Blattwerk verziert, ebenfalls auf die Rosette stößt, aber in einer Feder befestigt ist, die ein Hin- und Herschnellen gestattet, so daß zwischen beiden Köpfen die Öffnung für den Karabiner entsteht, die nur nach innen geht.

Mit feinem künstlerischen Sinn ist die verschiedene Art der Bestimmung dadurch angedeutet, daß das Blattwerk auf der federnden Schlange deutlich

von dem der Rosette gesondert ist, während dieses sich auf dem anderen Schlangenleibe fortsetzt.

Auch sonst waltet echt künstlerische Absicht.

Den glatten Schlangenleibern oben entspricht ein ebensolcher unten; sind sie dort künstlich verbunden, so verläuft der untere in einem Ganzen. Züngeln sich die Schlangen oben nur von ferne an, so treffen sie unten unmittelbar aufeinander; aber die in Voluten endigenden Oberkiefer zeigen uns, dafs es sich nur um dekoratives Spiel handelt.

So hat der Künstler ein Motiv durch das Ganze durchgeführt, ohne in Gleichförmigkeit und Langeweile zu verfallen.

Nürnberg.

Simon.

## Über eine Anzahl mittelalterlicher zu Konstanz gefundener Bodenfliesen.

 In Herbste 1898 wurde von dem Pfleger unseres Museums in Konstanz Herrn Hermann Burk unserer Sammlung eine Anzahl Fliesen zugewendet, die der genannte Herr bei Abtragung eines durch Brand zerstörten Hauses in Konstanz in Sicherheit zu bringen Gelegenheit hatte. Während die Mehrzahl der gefundenen Fliesen dem Rosgartenmuseum zu Konstanz überlassen wurde, kamen Doubletten derselben in unser Museum, wo sie eine erfreuliche Ergänzung unserer schon bestehenden, sehr beträchtlichen Sammlung derartiger Erzeugnisse zu bilden bestimmt sind. Die Erhaltung dieser Fliesen ist nur einem Zufall zu verdanken. Das obengenannte Konstanzer Haus, ein ehemaliges Domherrnhaus, soll um das Jahr 1600 einem Umbau unterzogen worden sein. Bei diesem Umbau wurden jedenfalls die alten mittelalterlichen Fußböden aus Fliesen durch andere ersetzt und die Fliesen als Baumaterial, insbesondere zur Ausgleichung des Mauerwerks benützt. Das Alter des ursprünglichen Gebäudes ist unbekannt und damit auch die Datierung der interessanten Fliesenreihe naturgemäfs eine unsichere.

Die vorliegenden Konstanzer Fliesen lassen sich in drei Gruppen scheiden. Eine Anzahl (sechs) sind kleine Rauten mit einfacher Strichverzierung, die wohl zu einem zusammengesetzten (Multiplications-) Muster gehören. Einige weitere, die einzigen, welche Spuren von Glasierung in schwärzlich grüner Farbe tragen, gehören zu einer kreisförmigen Umfassung eines Kreises, ebenfalls nur mit einfachem geometrischen Ornament geziert. Weit aus die Mehrzahl weist phantastische Tierfiguren auf. So einfach auch diese vertieften Muster in ihrer schlichten Contourzeichnung sind, so sind sie doch sehr sicher und straff gezeichnet, auferdem im Ganzen auch durchaus glücklich in den Raum komponiert. Neben geflügelten Greifen, Vierfüßlern, die an Hunde oder Wölfe erinnern, solche die zwei Vorderfüße, als Ausläufer des Leibs aber